



Neue Zürcher Zeitung

archiv.nzz.ch

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

Neue Zürcher Zeitung vom 21.09.1983 Seite a5

NZZ_19830921_A5.pdf

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:
archiv.nzz.ch/agb

Antworten auf häufig gestellte Fragen:
archiv.nzz.ch/faq

Kontakt:
leserservice@nzz.ch

Strassenhandel und Strassenwandel in New York

Ambulante Gastronomie und Flohmärkte

Was tut eine Stadtbehörde, wenn sie die Absicht hat, die Zahl der Lizenzen für Esswarenkarren von 7000 auf 5500 herabzusetzen? Sie erhöht sie auf 11 000. So geschah in diesem heissen Sommer in New York, wo Bürgermeister Koch im Frühling die verschärften Bestimmungen für den Strassenhandel unterzeichnet hatte und wo schon im vergangenen Jahr neue und schärfere Hygienevorschriften für die Karren erlassen worden waren. Als die Freiluftsaal begann, wurde die Ausgabe neuer Lizenzen zunächst verzögert. Doch die Rechtsgrundlage für die Verweigerung einer Lizenz konnte offenbar angezweifelt werden, man musste mit einem Rattenschwanz von gerichtlichen Anfechtungen rechnen. Warum sollte ein Karren, der für teures Geld eingerichtet worden war und den Vorschriften entsprach, keine Lizenz bekommen? Deshalb gab man den Gesuchen statt: 4000 hatten sich inzwischen angemeldet. Aber am 31. Januar 1984 laufen alle Lizenzen aus – da soll dann durchgegriffen werden.

Ein Bedürfnis

Wobei allerdings fraglich ist, ob im Land des freien Unternehmertums der amerikanische Traum – vom Strassenhändler zum Multimillionär – wirkungsvoll (und unanfechtbar) gesetzlich eingeschränkt werden kann. In einer Zeit der Arbeitslosigkeit und der abnehmenden Zahl von Arbeitsplätzen für ungeschulte Kräfte. Die fliegenden Händler entsprechen einem Bedürfnis, und die Konkurrenz unter ihnen hat ein reichhaltiges Angebot hervorgebracht. Wo noch vor wenigen Jahren der synthetisch schmeckende Hot dog und die traditionelle Brezel mit dem Brandgeruch das kulinarische Freiluftfeld beherrschten, kann jetzt an jeder besseren Strassenecke chinesisches, japanisches, mexikanisches, orientalisches, italienisches, schwarzamerikanisches oder vegetarisches gegessen werden.

Doch die besseren Strassenecken befinden sich in Gegenden, die ohnehin schon (und besonders in der Mittagspause) vor menschlichem Gedränge fast platzen, und die Karren erschweren die Zirkulation zusätzlich, besonders die erfolgreichen, hinter denen die ambulanten Feinschmecker für Pizza, Shish-Kebab, Tempura oder Burritos Schlange stehen. Die Restaurants sind teuer und am Mittag überfüllt; da lebt mancher, solange das Wetter es zulässt, lieber von der Hand in den Mund. *Wall Street* und *Broad Street* etwa, beim Eingang zum New York Stock Exchange, sehen in den Mittagsstunden wie der Schauplatz eines fröhlichen Volksfestes aus, zu dem, ernte Börsenmenschen, aufgeputzte junge Damen, Monteure, Bauarbeiter, Strassenaufräumer, halbwegsige Boten und ältere Uniformträger sich drängen. Wer es eilig hat oder gar Autofahrt, muss sich behindert fühlen.

Hehlen ist seliger als Stehlen

Aber Depression und Arbeitslosigkeit haben nicht nur die Zahl der Esswarenkarren ansteigen lassen, sondern auch dem Strassenhandel insgesamt einen kräftigen Aufschwung gebracht – wobei hier das freie Unternehmertum vielleicht etwas allzuferne verstanden wird. Während von den Unternehmern, die Speis und Trank anbieten, 85 Prozent eine Lizenz haben und 15 Prozent illegal arbeiten, ist das Verhältnis im übrigen Handel und Wandel ziemlich genau umgekehrt. Die Zahl fluktuert täglich, weil die Polizei an den Schwerpunkten immer wieder zuschlägt und die Waren, deren sie habhaft werden kann, solange beschlagnahmt, bis der Fehlbare seine Busszahl bezahlt hat.

Die meisten dieser Händler allerdings sind wesentlich ambulanter als die ambulanten Gastwirte. Fünf Uhren in der Hosentasche sind leichter zu dislozieren als der ungeladene, schwere Karren, und die Schritte des Warenhändlers werden oft genug von dem Umstand beflügelt, dass seine Ware zweifellos *zweifelhaft Herkunft* ist. Aber Hehlen ist seliger denn Stehlen – der Nachweis, dass es sich um Diebstahl handelt, ist von der Polizei kaum zu erbringen; der Lieferant war ein Unbekannter, der in Not war und die Ware deshalb billig abgab. Zwei Dollar für einen Regenschirm, zwei Dollar für eine «kalifornische Sonnenbrille», ein Dollar für zwei oder drei Kassettens, fünf oder zehn Dollar für eine gute Digitaluhr, zehn Dollar für einen Werkzeugkasten, zwanzig für ein halbes Dutzend Küchenmesser, für die man im Laden das Vier- oder Fünffache bezahlt, und Spielzeug und Schmuck, Gürtel und Brieftaschen, Taschenrechner und Parfum in allen untersten Preislagen – das Angebot ist verlockend.

Touristenfallen

Es ist so verlockend, dass bei Gegenständen des gehobenen Verbrauchs, *Schmuck und Uhren* etwa, der Käufer manchmal erheblich mehr bezahlt als im einschlägigen Geschäft. Die Praxis, «Billigkeit» zu suggerieren und zu teuer zu verkaufen, haben die kleinen Strasseneckenhändler einigen Kollegen abgucken, die auf der Stufenleiter zum Multimillionär schon etwas weiter aufgestiegen sind: Im vergangenen Mai wurden im mittleren Manhattan (Times Square, Broadway, Fifth Avenue) achtzehn Inhaber von erfolgreichen Discountgeschäften polizeilich vorgeladen, weil sie systematisch Touristen mit

überhöhten Preisen (aber geschickter Verkaufsaussäde) betrogen hatten. «Ich glaube nicht, dass Sie reich genug sind, um sich unsere Preise leisten zu können», sagte zum Beispiel ein Verkäufer zu den Kunden, bei denen er gesellschaftlichen Ehrgeiz vermutete, meistens mit Recht. (35 000 Dollar zahlte in einem der Geschäfte ein deutscher Tourist für Elfenbeinschnitzereien, Schmuck und Orientteppiche, die nur wenige tausend Dollar wert waren.)

Wer nicht auf pedantische Ordnung bedacht ist oder als Geschäftsmann Konkurrenz befürchtet, kann an dem *gewandelten Strassenbild* durchaus Gefallen finden. Es ist bunt und lebendig, es zeugt von Tapferkeit und Vitalität, und es bringt einen Schuss Bazar in den angestammten ersten Kommerz, eine *Brise Wirklichkeit* in den abstrakt geschäftlichen Finanzdistrikt. Aber Behörden müssen das natürlich anders sehen. Sie denken an entgangene Steuern, an Vorschriften und gesetzliche Bestimmungen, und sie hören die Klagen der feinen teuren Geschäfte an der Fifth Avenue und ihrer Umgebung, die befürchten, dass die billigen Jakobs auf der Strasse die ganze Gegend als billig erscheinen lassen – was sie wahrscheinlich nicht ist.

Ein Zürcher Forscher in Ostsibirien

Erinnerung an eine Eismeerexpedition vor 70 Jahren

Dass Schweizer sich im alten Russland als Wissenschaftler, Baukünstler, Landwirte, Offiziere, in Industrie, Handel und im Gastgewerbe erfolgreich betätigt haben, ist auch heute noch bekannt. Russland gehörte im 19. Jahrhundert zu den Zielländern unserer Emigration, bis die bolschewistische Revolution diese Entwicklung, von wenigen Ausnahmen abgesehen, unterbrach. Im folgenden soll die abenteuerliche Forschungsreise eines Schweizer im Rahmen einer von der Petersburger Akademie der Wissenschaften organisierten Expedition an die nordostsibirische Eismeerküste im Jahre 1909 und ihr nach schweren Strapazen glücklicher Ausgang geschildert werden.

Erschliessung einer unbewohnten Küste

Ernst Karl Weber kam 1880 in Zürich als Sohn eines Professors am damaligen Polytechnikum zur Welt, durchlief die Kantonschule und später die Baugeniebschule der ETH und arbeitete dann zwei Jahre für die Geodätische Kommission in Bern. Nach Vorarbeiten für den Bau einer Bahn von Chamonix auf den Montblanc wurde er von der russischen Regierung zum Leiter der *Sternwarte in Pulkowa* bei Petersburg berufen. Diese Aufgabe scheint er zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber geleistet zu haben, denn Anfang 1909 offerierte ihm die Petersburger Akademie der Wissenschaften die Teilnahme an einer Expedition zur erstmaligen Vermessung und Kartierung der noch unerforschten Eismeerküste Ostsibiriens. Petersburg beabsichtigte, jene Küste bis zur Beringstrasse, also auf rund 6000 km, nach *Ankerplätzen, Strömungen* usw. zu erforschen, mit dem Ziel, die Voraussetzungen für regelmässige *Schiffsverbindungen* von Wladiwostok nach den Mündungen des Lena, Indigirka und Kolyma zu schaffen. Diese Riesenaufgabe musste auf mehrere Forschergruppen verteilt werden. Weber wurde der östlichsten Gruppe zugewiesen, die den Küstenektor von der Mündung der Kolyma bis zur Beringstrasse (rund 3000 km) zu bearbeiten hatte. In einem von Weber zurückgelassenen Text schreibt er einleitend: «Eine Welt von unsagbarer Härte tut sich vor uns auf.» Er wunderte sich darüber, dass die zaristische Regierung ihm, dem Ausländer, einen so heiklen Auftrag anvertraute.

Die Oberleitung von Webers Forschungsteam übernahm ein russischer Geologe. Webers Aufgabe war die eines *Astronomen*, der gemeinsam mit einem topographisch ausgebildeten Russen für die Vermessungsarbeit verantwortlich war. Vorgesehen wurde, dass der Schweizer alle 70 bis 80 km anhand seiner Beobachtungen der Sonne und der Sterne kontrollieren müsse, ob die Messungen des Topographen stimmten. Auf Grund seiner Messungen entstand dann Webers Entwurf für eine Landkarte, die später in Petersburg ausgearbeitet wurde. Für seine Arbeit erhielt Weber nicht nur die erforderlichen Instrumente (Sextant, Theodolit, Kompass und Chronometer usw.), sondern auch Kleider zum Schutz gegen die sibirische Kälte, die stellenweise bis zu minus 60 Grad erreichte.

Mühselige Reise durch die Einöden

Nach einer mehrtägigen Fahrt im Transsibirienexpress traf die Gruppe im März 1909 in Irkutsk ein. Von dort ging die Reise während 18 Tagen in *Pferdeschritten* nach Nordosten, meist entlang dem Posttrakt, von dem in Erzählungen über die «Reise» politischer Verbannter oft die Rede war, bis Yakutsk. Ein Teil dieser Fahrt folgte der gefrorenen Lena, dem grössten Strom Sibiriens. In Yakutsk mussten die Pferde durch *Rentiere* ersetzt werden, die, im Gegensatz zu Pferden, auch in der Tundra genügend Nahrung finden, die sie unter dem Schnee hervorkratzen. Mehrere Tage ging es so, in engen Rentierschritten, weiter nach Nordosten, pro Tag bis zu 250 km. Weber machte auch Skizzen über

Neben dem dynamisch unternehmungslustigen Strassenhandel mit neuer Ware, der aus der Subkultur in die gestietete Geschäftskultur drängt (mehr oder weniger), hat sich in der Krisenzeit noch ein anderer Freiluft-Geschäftszweig ausgebreitet, der dem Flohmarkt entsprungene *Handel mit gebrauchten Gegenständen*, Kleidern, Büchern, Platten. Die etablierten Flohmärkte haben sich in grossen Teilen zu Vorhöfen des Antiquitätenhandels entwickelt; die neuen Flohmärkte, wild gewachsen, übernehmen von ihnen die ungebrochene Armseligkeit. Am Cooper Square im östlichen Greenwich Village sind an den Wochenenden ihre Waren auf den Trottoirs ausgebreitet: zerbeulte Töpfe, rissige Stiefel, halbblinde Spiegel, zerlesene Bücher, zerknitterte Zeitschriften, beschädigter Hausrat, und die Händler, junge Punks und alte Leute, sitzen still und in sich gekehrt vor ihrem schäbigen Angebot, in einem grauen Hauch von Resignation.

So jedenfalls fing es im Frühling an. Jetzt jedoch, im abklingenden Sommer, hat da und dort ein Händler mit neuer Ware ein paar *Quadratmeter Asphalt* übernommen, ist kaufmännische Aggressivität in die entsagende Subkulturlandschaft gedrungen, noch zu wenig, um das Bild wirklich zu ändern, doch genug, um die Resignation zurückzudrängen. Sie wird bis zur Winterpause wohl nicht ganz verschwinden. Wir müssen auf den Frühling warten.

Gody Suter

Positives Echo auf die Amnestie in Kolumbien

Bogotá, 20. Sept. (ap) Etwa 1500 der schätzungsweise 5000 kolumbianischen Guerilleros haben nach einem am Montag veröffentlichten Bericht einer von Präsident Betancur eingesetzten Friedenskommission von einem Amnestieangebot der Regierung Gebrauch gemacht, das voriges Jahr unterbreitet worden war. In einem Bericht der in Bogotá erscheinenden Tageszeitung «El Tiempo» hiess es, die Regierung werde die Gespräche mit den linksgerichteten Rebellen fortsetzen.

phisch dafür gesorgt, dass eine Hilfskolonne aus dem Westen bereits unterwegs sei, um den Forschern beizustehen und frische Hunde, Nahrungsmittel und Medikamente zu bringen. Weber musste aber nach einigen Tagen feststellen, dass am vereinbarten Treffpunkt weder Menschen noch Hunde eingefroren waren, also offenbar keine Hilfskolonne unterwegs war. Nach schlimmer: Der Expeditionschef erklärte Weber, er werde nun mit seinen russischen Begleitern allein vorausfahren, während er, Weber, um seine Kräfte zu schonen, am besten dort zurückbleibe, wo ihn seine russischen Begleiter verlassen ... Unter unvorstellbar schwierigen Umständen wartete Weber dann 14 Tage vergeblich auf die versprochene Hilfe seines Expeditionschefs. Halb erfroren und verhungert packte er sein Gepäck schliesslich auf die Schlitten von zwei Nomaden, die ihm rieten, sich ihnen anzuvertrauen und die 800 km lange Strecke bis zum Ostkap ein drittes Mal zurückzulegen.

Glücklicherweise war auf die Nomaden, wie Weber mit Recht gehofft hatte, Verlass. Sie brachten ihn, zwar hungrig und halb erfroren, aber doch guten Mutes, wieder ans Ostkap, was diesmal die Rettung bedeutete. Weber erfuhr, dass «gelegentlich» ein *Dampfer* aus Wladiwostok am Ostkap anhalten werde und dort Auftrags haben, nach «einem gewissen Weber» zu fahnden, der irgendwo an der sibirischen Küste verloren gegangen sei und, gleichgültig in welchem Zustand, an Bord genommen werden müsse. Das Schiff traf nach fünf Monaten ein und brachte den Forscher von Japan nach Wladiwostok. Dort stattete er dem russischen Gouverneur einen Höflichkeitsbesuch ab und erfuhr dabei, nach russischen Pressemeldungen sei er längst an der sibirischen Küste angekommen. Nur mit Mühe gelang es Weber, den Gouverneur über den wahren Sachverhalt zu informieren. Auch Webers Forderung nach Bezahlung des in Petersburg vereinbarten Gehaltes für die in Sibirien verbrachten 18 Monate wurde erfüllt, nachdem die schweizerische Gesandtschaft in Petersburg «wegen der unwürdigen Behandlung eines Schweizer Bürgers» protestiert hatte.

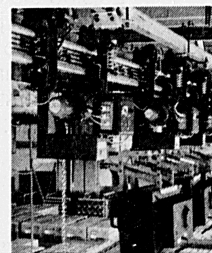
«Kap Weber»

Irgendwo, vermutlich an der Spitze der Petersburger Akademie, verursachte die Affäre aber Unbehagen, besonders als man dort Gelegenheit gehabt hatte, die von Weber geleiteten Expeditionsarbeiten zu prüfen. Sie sollen sich durch einen hohen Grad wissenschaftlicher Zuverlässigkeit ausgezeichnet haben. Jedenfalls erfuhr Weber, die zuständigen Behörden in der russischen Hauptstadt hätten beschlossen, dem verdienten Schweizer Forscher, in Anerkennung seiner hervorragenden Expeditionsarbeit, die *Ehrung* zu erweisen, dass ein Kap an der von ihm bearbeiteten sibirischen Eismeerküste zum «Kap Weber» umbenannt werde. Auf mehreren russischen Karten konnte Weber dann in der Tat feststellen, dass eine der ins Eismeer vorspringenden Landzungen als «Kap Weber» eingetragen war. Viele Jahre später, als Weber, inzwischen im wohlverdienten Ruhestand in Zürich lebend, sich bei den zuständigen Instanzen der Sowjetunion nach dem «Kap Weber» oder seiner Eintragung auf früheren Karten erkundigen wollte, wurde ihm bedeutet: «Was in vor-sowjetischer Zeit geleistet wurde, zählt jetzt nicht mehr ...»

Hans Keller

Anzeige REX306083B

Translift



Materialfluss

KHB. Ein flexibles Hängebahnssystem. Einzel angetriebene, zielgesteuerte Elektrofahrlinien. Zuladung 100–2000 kg. Mit kundenbezogenen Aufnahmegeräten, Hebe- und Senkvorrichtungen. Für industriellen Waren-, Container-, Palettentransport.

Translift AG, 6010 Kriens
Tel. (041) 40 55 55, Telex 78 178

Gefährdete Rückkehr

Mit Hundeschritten und nur minimalem Gepäck ging es Richtung Westen. Der Expeditionschef versicherte Weber, er habe telegra-